



THOMAS GRABKA / ACTION PRESS

DaimlerChrysler-Hauptversammlung in Berlin

MANAGERGEHÄLTER

„Messlatte gesenkt“



MARCO URBAN / MELDE PRESS

Michael Adams, 54, Professor für Wirtschaftsrecht an der Universität Hamburg, über Aktienoptionen für Vorstände

SPIEGEL: Sie haben in einer noch nicht veröffentlichten Studie die Vorstandsvergütungen in Deutschland untersucht. Verdienen die Manager, was sie verdienen?

Adams: Wir haben bei vielen großen Publikumsgesellschaften die Tendenz, dass sich die Manager leistungslos bereichern. Jürgen Schrempf, Vorstandsvorsitzender von DaimlerChrysler, kassierte im Jahr 2000 ein Grundgehalt von 3,7 Millionen Euro. Zusätzlich wurden ihm Aktienoptionen gewährt, deren Marktwert 7,4 Millionen Euro beträgt.

SPIEGEL: Vorstände rechtfertigen Optionen damit, dass sie nur bei einer guten Entwicklung des Aktienkurses verdient werden.

Adams: Da viele Unternehmen bei sinkenden Kursen besonders viele Aktienoptionen ausgeben, hat sich der ökonomische Anreiz ins Gegenteil verkehrt. Da der Kurs der Deutschen Telekom so stark gefallen ist, wurden Telekom-Chef Ron Sommer im Jahr 2001 viermal so viele Aktienoptionen wie im Jahr 2000 gewährt. Gleichzeitig wurde die Messlatte, ab wann die Optionen ausgeübt werden dürfen, dramatisch gesenkt.

SPIEGEL: Warum sind Aktienoptionen so populär?

Adams: Diese Ausplünderungsverfahren zu Lasten der Aktionäre dienen dazu, die tatsächliche Höhe der Vergütung zu kaschieren. Die meisten Aktionäre wissen nicht, dass beispielsweise allein die für 2001 bewilligten Optionen an den Telekom-Vorstand 58 Millionen Euro wert sind, wenn der Aktienkurs innerhalb von zehn Jahren noch einmal 66,50 Euro, den Kurs bei der letzten Kapitalerhöhung, erreichen sollte.

SPIEGEL: Das Bundesjustizministerium hat eine Reformkommission eingesetzt. Reichen deren Vorschläge aus?

Adams: Die Kodex-Kommission unter der Leitung des ThyssenKrupp-Aufsichtsratschefs Gerhard Cromme hat sich illoyal gegenüber der Regierungskommission verhalten. Die hatte verlangt, dass der Wert der Aktienoptionen offen gelegt werden muss. Das ist offenbar am Widerstand der Vorstände gescheitert.

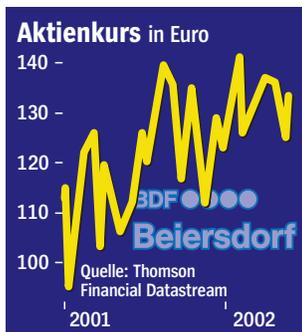
SPIEGEL: Bisher sind Anleger vor Gericht mit dem Versuch gescheitert, Aktienoptionspläne gerichtlich anzufechten. Bestehen Chancen, die Beschlüsse von Aufsichtsräten zu kippen?

Adams: Auch die Gerichte haben die wirklichen Vergütungshöhen bisher nicht vor Augen. Einige Optionsprogramme haben die Grenzen zur Strafbarkeit überschritten.

KONZERNE

Poker um Beiersdorf

Das Geschacher um den Hamburger Beiersdorf-Konzern mit seiner Weltmarke Nivea geht weiter. Zum Verkauf stehen 43,6 Prozent der 84 Millionen Aktien. Das Paket hält die Münchner Allianz. Zusammen mit Tchibo (30-Prozent-Inhaber) will der Versicherer angeblich versuchen, Beiersdorf vom MDax in den Dax zu bringen, was meist kräftige Kursgewinne zur Folge hat. Der Wechsel würde einen Verkauf an ausländische Konkurrenten wie Procter & Gamble oder L'Oréal ausschließen, über den vergangene Woche spekuliert wurde. Die derzeitige Marktkapitalisierung von rund elf



Milliarden Euro würde Beiersdorf bereits für die Dax-Mitgliedschaft reichen. Nur müsste der frei handelbare Aktienanteil noch steigen. Der Plan: Tchibo soll das Allianz-Paket übernehmen, damit den eigenen Anteil auf 50 Prozent aufstocken und den Rest, rund 20 Millionen Aktien, in den Handel bringen. Ein Insider: „Wenn Tchibo das macht, würde sich die Börse mächtig freuen.“

DEUTSCHE BANK

Schwierige Manager

Beste Chancen, die Wertpapierverwaltung von der Deutschen Bank zu übernehmen, hat derzeit das US-Geldinstitut Citibank. Das berichten hochrangige Manager des Bereichs. Allerdings gebe es weitere Interessenten aus den USA

und Europa – darunter die BNP Paribas. Die Citibank hatte schon mehrfach Interesse an der Sparte gezeigt, die weltweit unter den ersten fünf rangiert. Doch die Deutsche Bank wollte das Geschäft zunächst selbst ausbauen. Noch im vergangenen Jahr versuchten die Frankfurter, die

Wertpapierverwaltung der britischen Versicherung Royal & Sun Alliance zu übernehmen. Die Verhandlungen scheiterten in letzter Minute. Der wahre Grund für den jetzigen Verkauf, so die interne Analyse eines Managers der Deutschen Bank, seien eigene Fehler gewesen. „Zu viele Manager widmeten ihre Zeit Machtkämpfen und Restrukturierungen, während sie sich auf Kunden und Märkte hätten konzentrieren sollen“,

heißt es in der hausinternen Kritik. Ein Sprecher der Bank gibt zu, dass einige der häufig wechselnden Führungskräfte des Bereichs „sehr schwierig“ gewesen seien. Der Verkauf basiere aber vor allem auf der Vorstandsentscheidung, sich auf das Kerngeschäft zu konzentrieren.



N. SCHNAR / BAUMGARTEN

Deutsche Bank in Frankfurt